

Um zu begreifen, dass der Himmel überall blau ist,  
braucht man nicht um die Welt zu reisen.

Johann Wolfgang von Goethe



Aber manchmal gibt es eben mehr zu entdecken

Kathrin Marie Arlt

# blau ist nicht gleich blau



Eine Geschichte für Jesko & Nanni & xy

Braunschweig, Oktober 2005

In einem fernen Land vor den großen Bergen lebten einst die unterschiedlichsten Wesen beieinander. Da gab es große, gefräßige Gelbhornhunde, kleine, elegante französische Ringelschwanzmäuse, verträumte Operettenblumen und viele, viele andere Kreaturen.

Am Fuße eines besonders großen Berges, dem Monte Munchola, saß seit Oooolemzeiten eine Gestalt, ein Stein, um den sich viele Sagen rankten. Er hatte keinen Namen, weil die meisten Bewohner des fernen Landes vor den großen Bergen einen Heidenrespekt vor ihm hatten und einen weiten Bogen um ihn machten. Jedoch eine kleine Baumkatze suchte seine Nähe. Nur zu gerne kletterte sie auf seine Knie, um sich in der Sonne zu wärmen, rieb sich an seiner Schulter, wenn es sie zwickte und zwackelte und versteckte sich unter seinem großen Fuß (wahrlich ein sehr großer Fuß), wenn sie mittags im Schatten ein Nickerchen machen wollte. Hier fand sie Frieden.



Die anderen Lebewesen in dem fernen Land vor den großen Bergen waren mehr als erstaunt über diese merkwürdige Freundschaft. Den meisten war die große, ruhige Gestalt unheimlich. Nie hörte man den Stein singen oder sprechen. Er saß nur da und saß. Und saß den ganzen Tag. Und die Nacht. Und den Tag. Ohne sich auch nur einen Deut von der Stelle zu rühren.

„Dasch kann doch nischt noomal schein“, mampfte der gefräßige Gelbhornhund – im Maul ein Fuder frisch gerupfte Wiesenblumen. Und obwohl ihn so kaum einer verstehen konnte, ließ er es sich nicht nehmen weiter zu nuscheln: „Där füart doch schischer nischt Guddes im Schülde“.

Die Ringelschwanzmaus flüsterte: „Isch `abe ge`ört, dass er einen mit `Aut und `Aaren verspeist, wenn man ihm zu Na`e kommt“.



„Wer nicht sihiingt hat einen schlechten Charaaaahakter, das wusste doch schon meine Grohohoooßmutter“, trällerte die Operettenblume und schmetterte zur Bekräftigung ein hohes „Do-Re-Miiii“ hinterher, was die Ringelschwanzmaus mit angelegten Ohren zur Flucht veranlasste.

„Ach mei“, schnurrte die Baumkatze, glitt geschmeidig vom Ast und tapste auf ihren kleinen Samtpfoten zu ihrem großen Freund.



Da gab es noch etwas Erstaunliches für die anderen Bewohner des fernen Landes vor den großen Bergen. Nachts, wenn alle schliefen, redete die Baumkatze scheinbar mit sich selbst. Die Ringelschwanzmaus will das beobachtet haben, als sie einmal bei Vollmond Nüsse geknackt hat (das soll sehr klug und stark machen – aber das ist eine andere Geschichte). Jedenfalls meinte sie gesehen zu haben, wie die Baumkatze wild mit beiden Vordertatzen gestikulierend und schnurrend und mauzend auf dem Knie des unheimlichen Steins saß.



Ab und zu habe sie kurz inne gehalten – dann ging das mysteriöse Theater von vorne los.

Auch der glubschäugige Rabe meinte, dass er die Baumkatze mit sich selbst redend auf dem Stein gesehen habe. „Die hat eben – gnääääck – nicht alle Tassen – gnääääck gnääääck – im Schrank. Weibsvolk. Gnäääääck“. Er wusste es halt nicht besser.

Denn tatsächlich. Nicht nur bei Vollmond, sondern eigentlich immer dann, wenn die Sonne hinter den großen Bergen unterging, kraxelte die Baumkatze behände über den sehr großen Fuß zum Knie hinauf. Und spätestens dann schlug der Stein seine Augen auf, nur ein wenig, und wenn man ganz genau hinsah, konnte man sogar ein leises Lächeln unter der dicken Nase erkennen.

Was für die anderen Bewohner des fernen Landes vor den großen Bergen wie ein ineinander gewebtes Grummeln und Mautzen klingen musste, war in Wirklichkeit die allnächtliche Unterhaltung zwischen den beiden, dem Stein und der Baumkatze.

Über einen Gott und die Welt redeten sie, über das, was war und das, was kommen mag, über Farben und das Licht, die Sonne und den Mond, über die Musik der Wälder und darüber, dass beiden die merkwürdigen Lieder der Operettenblume schon sehr, sehr lange fürchterlich auf die Nerven gingen.

Der Stein lachte grollend in sich hinein, wenn die Baumkatze von den neuesten Dummheiten des Gelbhornhundes berichtete. Dann war im ganzen Land ein ganz leichtes Beben zu spüren.

Und wenn die kleine Baumkatze alles von ihrem Tag berichtet hatte und keine offenen Fragen mehr zwischen den beiden schwebten, kuschelte sie sich sanft an den dicken Stein und schlief zufrieden ein.

Das ging viele Tage, Wochen, Monate und gar Jahre so.  
Eine lange Zeit. Eine glückliche Zeit.

Doch eines Abends, als der dicke Mond sich hinter einem Wolkenschäfchen verdrückt hatte und so gar kein Licht spenden wollte, war plötzlich etwas anders.



Seine Baumkatze schien traurig, das merkte der Stein sofort, denn sie hüpfte nicht geschmeidig wie sonst immer auf sein Knie, sondern tappte mit hängenden Ohren das mächtige Bein hinauf und verharrte mit einem tiefen Seufzer auf seinem Oberschenkel.

„Herrje, kleine Katze, was ist denn mit dir?“  
fragte der Stein besorgt.



„Ach mei“, seufzte die Baumkatze, „ich hatte in der vergangenen Nacht einen Traum, und der will und will mir einfach keine Ruhe lassen“.

„War es ein schöner Traum?“

„Ich weiß ihn einfach nicht zu deuten“. Die Katze blickte hoch zu ihrem Stein. „Er war so ... so ... merkwürdig“.

Der Stein war ratlos. Das hatte er noch nie erlebt. Seine Baumkatze, seine nächtliche Gefährtin, mit der er so viel Spaß und Freude hatte, saß so nah bei ihm und wirkte doch so abwesend. Was war denn bloß geschehen?

„Weißt du Stein“, hob die Katze an, „ich glaube, wir sollten eigentlich noch einer sein“.

Der Stein stutze.

Sicher. Ab und zu kam es schon einmal vor, dass er seine Freundin nicht auf Anhieb verstand. Das lag in der Natur der Dinge. Aber: „Wir sollten eigentlich noch einer sein“ – das ergab gar keinen Sinn. Das konnte er nicht verstehen, so sehr er die Worte auch in seinem großen Kopf hin und her drehte.

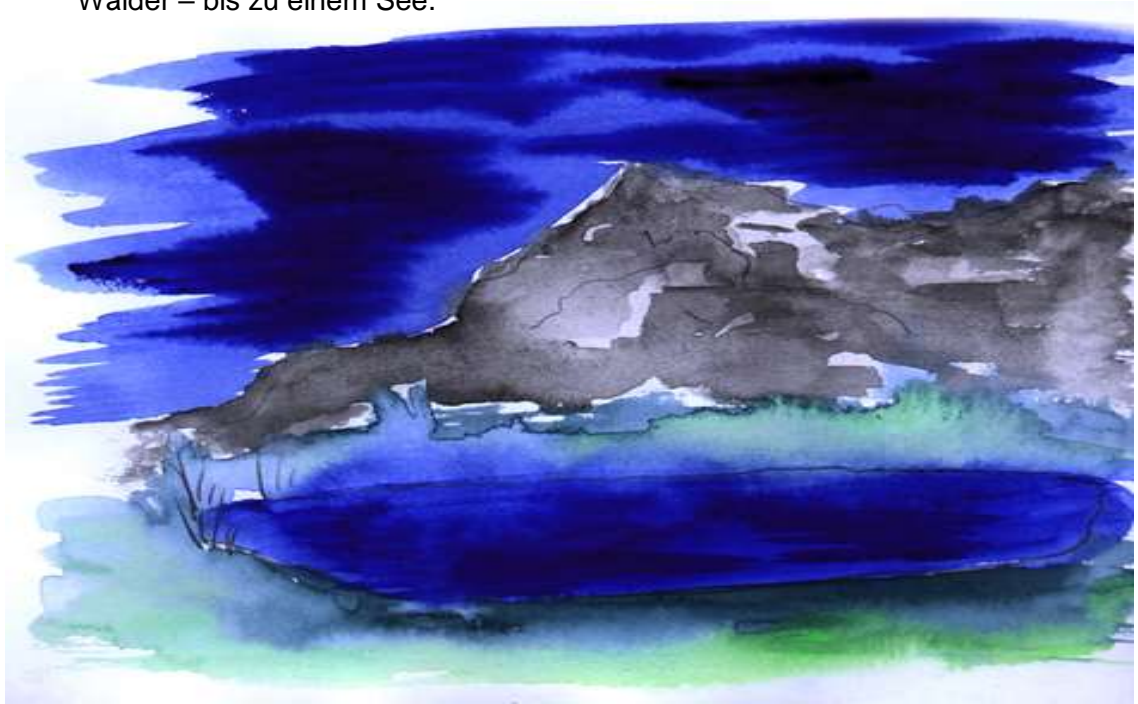
„Wie meinst du denn das?“

Die Katze stellte sich auf ihre Hinterbeine, kletterte flink zu seiner Schulter hinauf und flüsterte beschwörerisch in sein Ohr: „Du, ich – und noch einer. Wir sollten eigentlich drei sein“.

Der Stein verschluckte sich und musste husten. Ob es wegen dem Kitzeln der Schnurrbarthaare an seinem Ohrläppchen war oder dem, was seine Katze ihm zugeflüstert hatte, wusste er in dem Moment auch nicht so genau. Jedenfalls beutelte es ihn. Immer heftiger. Es war ein richtiger Hustenanfall. Die Katze musste ihre kleinen Krallen ausfahren, um nicht von seiner Schulter zu rutschen.



Das Schütteln und Rütteln wurde immer doller. Es zog weite Kreise –  
hinauf auf die großen Berge, über Schluchten und Täler, durch finstere  
Wälder – bis zu einem See.



Es war ein türkisblauer See,  
den bislang noch keiner der  
Bewohner des fernen  
Landes vor den hohen  
Bergen zu Gesicht  
bekommen hatte.

Auf dem Grund dieses Sees  
hatte sich in dieser Nacht der  
kleine Königsfisch sein Ruhelager in einem Algennest gebaut. Entgegen seiner  
Gewohnheiten. Normalerweise schwamm er nachts munter hier hin und dort hin  
und erkundete alles, was ihm unter die Flossen geriet. „Heute will der Mond nicht  
scheinen“, hatte er sich am Abend gedacht, „also kann ich auch mal eine Nacht  
verschlafen“.

Aber was war das? Ein heftiges Beben ließ den kleinen Königsfisch  
aufschrecken. Es wurde stärker, ebbte ab, schwoll wieder an. Wurde rüttelig und  
schüttelig.



Der kleine Königsfisch riss die Augen auf und blickte sich verwundert um. Alles war wie immer. Nur dieses Gerüttel...

Königsfische, das wissen die wenigsten, sind nicht nur sehr klug und anmutig, sie sind auch ausgesprochen neugierig. „Dem muss ich auf den Grund gehen“, beschloss der kleine Fisch und musste kichern. „Ein Wortspiel, hi-hohh“, freute er sich, saß er doch längst auf dem Grund.

Er schwang seine Schwanzflosse – noch etwas träge von seinem kurzen Schlummerchen im Algennest – und spürte schlingend dem Beben nach. Er schwamm und tauchte hin und her, auf und nieder – bis zum Ufer des Sees. Weiter hatte er sich noch nie gewagt. Das war seine kleine Welt.

Aber hier, hinter dem bemoosten, kantigen Vorsprung, zog sich ein kleiner Bach aus seinem See hinaus.



Wie schon erwähnt, eine beachtliche Portion Neugier ist dem Königsfisch nicht abzusprechen. So dachte er nicht lange nach, nahm noch einmal beherzt Anlauf und wand sich an den Steinen vorbei in den Bach.

„Oh-oh. Das geht aber flott“, fiepte der Königsfisch erschrocken.

Strömung war er ja nun gar nicht gewohnt. Und was um Neptuns Willen war das? Beim Luftschnappen entdeckte der kleine Königsfisch im Dunkel der Nacht Umriss von Blumen und Pflanzen, die er bislang noch nie gesehen hatte.

Plötzlich wurde es ihm doch etwas mulmig zumute.

Er ließ zwar nichts zurück, außer ein paar lockeren Bekanntschaften zu einem stummen Wurm und der weisen See-Schnecke, aber selbst, wenn er nichts zu verlieren hatte – er wusste so gar nicht, was kommen mag.



Zudem zernte ihn eine plötzlich einsetzende starke Strömung derart heftig an den Flossen, dass er keine Macht mehr darüber besaß, wohin die Reise von nun an gehen sollte.

Ihm wurde ganz angst und bange. Es zog und zupfte, schob und trug ihn fort. Weiter, immer weiter.

Der kleine Königsfisch in seiner Not klappte die Flossen ganz eng an seinen Bauch, schloss fest die Augen und ergab sich seinem Schicksal. Und in dem Moment, als er dachte „Schlimmer wird's nimmer“, riss ihn ein so heftiger Sog in den Abgrund, dass er sich mindestens 191 Mal um seine Mittelgräte drehte. Für einen Augenblick verlor er das Bewusstsein.

G enau in dem Moment schob sich der dicke Mond hinter dem Wolkenschaf hervor. Und am Rande des Wasserfalls, der den riesenhohen Hang hinab in das ferne Land vor den großen Bergen rauschte, konnten Nachtschwärmer, Motten und Fledermäuse sehen, wie sich etwas kleines, glitzerndes aus den Wogen erhob und wieder abtauchte.

Deuten konnte diese Erscheinung niemand – weil so etwas bislang noch nie da gewesen war.

„Eine Sternschnuhuppe“, frohlockte der alte einäugige Uhu.

„Quatssssss. Nie und nimmer“, zischte die Wurzelschlange, „Ssssternschnuppen sssssind sssssön und glitzern, fürwahr. Aber das eben war sssssöner und sssstrahlender. Nie und nimmer war dassss eine Ssssternschnuppe. Nie und nimmer.“





Währendessen – am Fuße des Monte Munchola – schauten sich die Bergkatze und der Stein tief in die Augen. Es war mucksmäuschenstill, nachdem der Stein seinen Hustenanfall beendet hatte. Einzig das Tosen des Wasserfalls, dessen rauschenden Massen sich neben ihnen in dem hellblauen See sammelten, ergänzte die Ruhe.

Doch mit einem Mal – und auch dafür hat bis heute kein Bewohner des fernen Landes vor den großen Bergen eine plausible Erklärung – erhob sich aus der nebligen Wiese ein Summen. Eine kleine Melodie, die sich sachte säuselnd über die Blumen und Gräser bis hin zum Waldesrand hielt. Und obwohl es mitten in der Nacht war, wurde es hell. Das Licht war einfach da. Sanft. Zunächst dämmrig. Leicht schimmernd, kornblumenblau.



Die Baumkatze wollte ihren Augen nicht trauen. Sie blinzelte zu ihrem großen, klugen Freund hoch. Aber auch der hatte diesmal keine Erklärung parat. Und das war wirklich selten.

„Wenn jetzt, in diesem Augenblick alles vorbei sein sollte, wenn sich die Erde auf tun oder uns der Himmel auf den Kopf fallen sollte, eines musst du wissen, liebe Baumkatze“, murmelte der Stein, und in seiner sonst festen Stimme schwang ein wenig Ehrfurcht mit: „Ich will mit niemandem lieber jetzt und hier sein, als mit dir, meine kleine Baumkatze. Du bist mein“.

„Ich bin dein. Und du bist mein“, antwortete die Baumkatze mit einem ihr selbst ganz befremdlichen Ernst in der Stimme.

Sie drückte sich noch näher an seinen Bauch. „Aber du und ich – wir sollten noch einer sein“, hauchte sie ganz sanft über seinen Bauchnabel.



„Uups!“  
Ein heller Laut durchbrach die Stille.

Die Baumkatze drehte ihren Kopf zum See und sprang erschrocken auf ihre Pfoten. „Woher kam das? Dieses ‚Uups‘.“

Der große Stein zuckte ratlos die Schultern, blickte nach links und nach rechts - und dann erspähte er in dem hellblauen Wasser etwas ganz Goldiges.

„Da schau!“, er wies auf den See.

Die Katze sprang über das Knie, hopp, über den wahrlich sehr großen Zeh, hopp, ans Ufer. „Potzblitz, Stein, so etwas habe ich noch nicht gesehen“, entfuhr es der Baumkatze, und ihre Schnurrbarthaare zitterten vor Anspannung und Eifer.



„Was denn?“, fragte der Stein.

„Ein ... ein ... - je ne sais pas“. Typisch. Wenn die Baumkatze etwas sehr, sehr Schönes oder sehr, sehr Ärgerliches in Rage brachte, verfiel sie plötzlich in eine andere Sprache.

Der Stein wurde ungeduldig – was ja sonst überhaupt nicht seine Art war.

„Waa-aas denn?“

Die Baumkatze stierte auf das goldene Etwas.

Es trieb auf dem See – und blöderweise  
langte sie mit ihrer Pfote nicht so  
weit. Jetzt zuckte es.

„Verflixt“, fluchte die  
Katze, „du musst mir  
helfen, Stein, ich glaube,  
es lebt. Aber ich kann nicht  
drankommen, es....“



Nun. Ein Stein ist ein Stein ist ein Stein.

Und noch nie hat sich ein Stein aus freien Stücken bewegt. Noch nie.

Bis zu diesem Augenblick, als der Stein in dem fernen Land vor den großen Bergen ganz deutlich das Gefühl hatte: Ich muss mich bewegen.

Er kniff die Augen zusammen, holte tief Luft und konzentrierte sich mit allem, was er an und in sich hatte auf das, was ihm lieb war: seine Baumkatze.

Und mit einem Mal fuhr eine Wärme in seinen sehr großen Zeh. Und da – sein Knie, sein Po, sein Bauch – die Wärme kroch in ihm hoch, hinauf, bis in seinen Kopf und in die Ohren. Er versuchte, noch sehr zaghaft, seine Finger zu bewegen. Und es klappte.

Wohlan. Er beugte sich nach vorne, stütze sich mit der linken Hand am Ufer ab und streckte, unter den ungläubigen Blicken seiner Gefährtin, die rechte Hand vor ins Wasser.

Mit weit aufgerissenen Augen und nicht weniger weit aufgerissenem Mund starrte die Katze ihren großen Freund an und beobachtete das miraculöse Geschehen, wie der Stein aus seiner rechten Hand eine Schale formte, sie vorsichtig ins Wasser tunkte und ganz langsam unter das goldene Etwas schob. Sacht hob er die Hand an - und in der Pfütze befand sich der kleine Königsfisch.

Dieser prustete und flapperte aufgeregt mit der Schwanzflosse.

Seine Krone hing ganz schief.

Und sein kleines Herz pochte so schnell wie noch nie in seinem Leben.

Er blinzelte noch etwas mitgenommen und blickte sich um.



„Hallo, ihr zwei“.

Mein Freund, der große Stein, kann sich bewegen und jetzt das, dachte die Baumkatze.

„Wir sollten noch einer sein“, mauzte sie dann und kletterte übergücklich und plötzlich alles verstehend auf die große Hand, um den Königsfisch in ihrer Mitte willkommen zu heißen.

